



Nr. 222.

Donnerstag, den 2. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexandervon J. Frick.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung

„Ich erlaube mir die Frage,“ sprach der kleine Herr mit leichter Verneigung, ob es das erstemal ist, daß Sie Beaulieu besuchen?“

„Ja!“ versetzte Marjory, leicht erröthend. „Es wird sehr schön sein, wenn alles einmal fertig ist!“

Lord Beaulieu zuckte die Achseln.

„Das hoffe ich, sagte er. Seine Stimme war angenehm und gebildet und ließ seine Höflichkeit vergessen. „Eines wahren Kunsttellers Ansprüche werden jedoch selten oder nie befriedigt. In einer Woche wird die Kapelle fertig sein. Ich mußte durch die Arbeiter vor allem erst die Zimmer meiner Schwester, Mrs. Maynard, wohnlich machen lassen,“ fügte er gegen die beiden Herren, wie erklärend hinzu.

„Ich hoffe, sie erholt sich körperlich, wie geistig?“ fragte Ellis mit Interesse.

„Ich sah sie längere Zeit nicht, aber soviel ich höre, fängt sie an, ein wenig aufzuathmen. Es war ein furchtbarer Schlag, nach kaum einem Jahr glücklicher Ehe den Gatten zu verlieren. Das Kind war ihr einziger Trost. Meine Schwester heirathete den jungen Maynard von Leighton-Abbot, welcher bei der Jagd verunglückte,“ erklärte Lord Beaulieu Mr. Carteret. „Das Schlimmste dabei ist aber, daß Maynard's Vater sein Entelchen nicht von sich läßt, so daß meine Schwester in dem alten Schlosse gleichsam lebendig begraben ist. Er ist überzeugt, daß ich nicht heirathen werde, so daß sein Entel Erbe sowohl von Beaulieu, als auch von Leighton-Abbot werden wird.“

Die Herren besichtigten nun den Bau. Marjory und Ellis folgten; sie schritten nebeneinander, dennoch schien es, als wenn das junge Mädchen völlig ihrer Umgebung entrückt sei.

„Darf ich Sie stören, mit Ihnen sprechen?“ fragte Ellis endlich lachend. „Sie scheinen so vollständig geistesabwesend zu sein, daß ich mich scheue, Sie Ihren glücklichen Träumen zu entziehen!“

„Nein, — nicht glücklichen Träumen“, versetzte sie leise.

„Ah, es war Ihnen unangenehm, den Bruder als gewöhnlichen Arbeiter zu finden?“

„O nein, nicht das ist es. Daran trägt er keine Schuld. Er wurde schlecht behandelt. Ich selbst —“

„Waren unfreundlich gegen ihn und bereuen es jetzt,“ vervollständigte er. „Es freut mich, das von Ihnen zu hören. Erweckt es doch die Hoffnung in mir, daß Sie auch Ihre schlechte Behandlung, die Sie mir zu theil werden ließen, bereuen und wieder gut machen werden.“

„Ich habe Sie nicht schlecht behandelt“, versetzte Marjory mit einem raschen Augenaufschlag. „Died war immer gut und ge-
buldig gegen mich, während Sie —“

„Nicht gut sind!“ warf Ellis ein.

„Das will ich nicht behaupten, versetzte sie sinnend. „Ihnen habe ich es zu danken, daß ich Georg wiedersehen kann. Das ist gut gehandelt. Auch daß ich Died hier wiederfand, danke ich grundeigentlich Ihnen —“

Sie stockte vor seinem Blick.

„Wenn Sie Ihre Macht kennen,“ sprach er leise, „Sie sind durch dieselbe unwiderstehlich!“ Etwas in seinen Worten ver-
lebte sie; sie wußte nicht, was; sie sah zur Erde, während ihre Lippen bebten, und diesen Eindruck wahrnehmend, fuhr er fort: „Sie sehen also ein, daß meine Hilfe nicht zu verschmähen ist? Sie werden diesen Bruder öfter sehen wollen; ich will Ihnen dazu helfen.“

Marjory wollte heftig abwehren; sie konnte den bloßen Gedanken nicht ertragen, daß Jemand zwischen sie und Died träte. Im selben Augenblick aber hemmten Lord Beaulieu und Mr. Carteret ihren Schritt. Der letztere erklärte es an der Zeit, nach Hause zurückzukehren.

„Ich hoffe, Sie kommen bald einmal wieder, um auch das Innere des Schlosses zu besichtigen,“ sagte Lord Beaulieu. „Ich hatte das Glück, einen wandernden Künstler in den Pyrenäen aufzugabeln. Er ist sehr geschickt und gewandt. Ich hoffe, Mrs. Carteret und Miss Acland werden meine Schwester besuchen, die sich freuen wird, die Bekanntschaft der Damen zu machen.“

„Mrs. Carteret wird es ein Vergnügen sein!“ versetzte Marjory's Entel mit ungewohnter Artigkeit. „Lord Beaulieu wird eine offene Meinung entschuldigen, aber in dem Geschma-
„Ist Mr. Carteret Autorität!“ vollendete Lord Beaulieu gewandt, und selten wohl hatte Mr. Carteret sich so aufgeräumt befunden, wie bei der diesem Ausflug folgenden Heimfahrt, welche ihn selbst ein Scherzwort für Marjory finden ließ, von der — wie er behauptete — Lord Beaulieu geradezu gefährlich entzückt gewesen sei.

Der nächste Morgen brachte Marjory eine Enttäuschung. Von Georg kam kein Brief an. Ellis las verständnißkinnig in dem niedergeschlagenen Gesicht den Grund ihrer Verstimmung.

„Ihr Bruder kommt heute nicht?“ fragte er.

Sie befanden sich allein in der Bibliothek.

„Ich vermute, Mrs. Acland hält ihn zurück.“

„Warum sollte sie das thun?“

„Um mich zu ärgern. Sie versuchte es immer, Georg mit zu entfremden.“

Mit unverkennbarem Interesse betrachtete Ellis das leb-
hafte Spiel in ihren Gesichtszügen.

„Haben Sie auch von dem anderen keine Nachricht?“ forschte er.

Sie sah rasch zu ihm auf.

„Von Died?“ fragte sie zurück. „Ich erwarte nicht so bald von ihm zu hören.“

„Dieser Stiefbruder gibt mir zu denken,“ fuhr Ellis fort. „Er ist grundeigentlich gar nicht mit Ihnen verwandt.“

„Nicht? Ich glaubte es!“

„Wie lange ist es her, daß Ihr Vater wieder heirathete.“

„Sieben Jahre.“

„Diese zweite Frau muß schön sein. Dieser junge Mann sieht wenigstens recht gut aus.“

„Ich fand ihn anfangs häßlich und war sehr unfreundlich mit ihm.“

„Wie ist sein Familienname?“

„Granston.“
„Granston!“ wiederholte Ellis und seine Züge nahmen einen undefinierbaren Ausdruck an. „Granston! Ah, ein nicht ungewöhnlicher Name! Ich muß mich befinden, wo ich denselben bereits gehört habe!“ —

Der nächste Tag brachte Marjory zwei Briefe, einen von Georg, der seine Ankunft auf Sonnabend meldete, den zweiten von Did. Der letztere schrieb:

„Ich sehne mich, mit dir plaudern zu können, fürchte aber, daß es schwer halten wird, da ich nicht nach der Priorei kommen will. Am halben Wege zwischen Dorf und Priorei sind einige Bäume gefällt. Wenn du Sonntag dorthin kommen willst, so könnten wir uns treffen. Ich habe dir viel und Gutes zu erzählen.“

Dein Did Granston.“

Ellis, welcher ihr gegenüber saß, während sie beide Briefe las, errieth leicht, von wem dieselben seien.

„Georg will von Sonnabend bis Montag kommen, da Sie so freundlich waren, ihn einzuladen,“ sagte sie dankbar zu Mrs. und Mr. Carteret.

„Und mein Katalog?“ fragte letzterer.

„Ich werde doppelt so fleißig arbeiten,“ versetzte Marjory. „Ohnehin ist Sonnabend ein halber Feiertag“, bemerkte Ellis. „Somit geht kaum Zeit verloren.“

Den Worten wußte selbst Mr. Carteret nichts entgegenzusetzen.

Der junge Seemann wollte bei Tagesgrauen von London abreißen. Marjory hatte keine Ahnung, wie er die fünf oder sechs Meilen, welche noch zwischen der Station und Langford lagen, zurücklegen sollte. Sie vermuthete, daß er kaum Geld genug haben würde, um einen Wagen zu bezahlen. Weber Onkel noch Tante Carteret schienen jedoch daran zu denken, einen Wagen an die Bahn zu schicken und Marjory wagte nicht, darum zu bitten. Endlich, nach reiflicher Ueberlegung, entschloß sie sich, Ellis Hilfe anzugehen, welche Ueberwindung es sie auch kostete.

Am Abend, während Mrs. Carteret und Virginie eine aus Paris angekommene Kiste auspacken, lenkte das Aroma einer Zigarre ihre Schritte nach der Ruine. Sie fand Ellis auf einem Stein sitzend.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie störe,“ sprach sie leise. „Ich komme, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.“

„Ich stehe zu Diensten“, versetzte er zuvorkommend, „doch wollen Sie sich nicht setzen?“

Sie hörte die Frage kaum.

„Sie wissen, Georg kommt morgen“, sprach sie stotternd.

„Ja! Ich freute mich gestern aufrichtig über Ihr Glück. Heute liegt ein Schatten darauf. Es quält Sie etwas.“

„Ja, aber woher wissen Sie das?“

„Ich müßte ein schlechter Diplomat sein, wenn ich nicht in Ihrem Gesicht lesen könnte. Wie kann ich Ihnen helfen?“

Marjory sagte sich ein Herz.

„Sie wissen, Gilston ist über fünf Meilen entfernt und Onkel Carteret denkt nicht daran, Georg von der Bahn holen zu lassen.“

Sie sah seinen Blick nicht, der sie förmlich verschlang.

„Ueberlassen Sie das mir,“ sagte er mit seinem angenehmen Tone. „Wann kommt der Zug?“

„Um zwölf Uhr zwanzig Minuten.“

„Das paßt mir vortrefflich. Ich will doch für einige Tage in die Stadt.“

„O bitte, gehen Sie nicht!“ rief Marjory unüberlegt. „Es wäre so schön, wenn Sie während Georgs Anwesenheit hier wären!“

„Wirklich!“ Er sah ihr in die Augen. „Dieses Geständniß ist sehr schmeichelhaft für mich!“

„Nur die Selbstsucht diktierte es mir“, gestand sie offenherzig.

„Mr. Carteret ist viel weniger ärgerlich, wenn Sie da sind.“

„Ich wollte, ich hätte den Einfluß, den Sie mir zuschreiben!“

„Nun, Miß McLand, betrachten Sie die Sache als erledigt und seien Sie um elf Uhr bereit.“

„Tausend Dank!“ Und sie bot ihm mädchenhaft schon die Hand, zog sie fast gleichzeitig aber wieder zurück.

„Warum folgen Sie Ihrem Impuls nicht?“ rief Ellis, rasch ihre Hand festhaltend. „Lassen Sie dies doch ein Zeichen unserer Freundschaft sein!“

„Ich — ich weiß nicht“, stammelte Marjory unruhig, sie wußte selbst nicht, warum, „ich fürchte, wir passen nicht zu Freunden. Doch — ich muß gehen. Mrs. Carteret könnte mich nöthig haben!“

Er gab sie nicht frei.

„Wer war bei ihr, als Sie sie verließen?“

„Virginie.“

„Dann bedarf Sie Ihrer noch lange nicht. Erzählen Sie mir von dem jungen Maurer. Er sah nicht aus, als ob er für das Geschäft gemacht worden wäre.“

Marjory ärgerte. Ellis aber zeigte so viele Theilnahme und einmal im Zuge, erzählte sie ihm weit mehr über ihr Heim und ihre Familie, als sie anfangs beabsichtigte.

„Vielleicht könnte Lord Beaulieu ihm helfen, wenn ich mit ihm rede,“ erklärte Ellis, als sie endlich schwieg.

„Das wäre herrlich!“ rief sie enthusiastisch. „Ich will es Did sagen; er wird wissen, wie das geschehen könnte!“

„Wann werden Sie ihn sehen?“ fragte Ellis scharf.

„Sonntag. Ich werde Georg mit zur Zusammenkunft nehmen. Ich kann es kaum glauben, daß wir drei einmal wieder beisammen sein sollen. Jetzt aber muß ich wirklich gehen!“

Und sie enteilte ihm wie ein scheues Vöglein, und er sah ihr nach, bis er nichts mehr von ihr entdecken konnte. . . .

Zur festgesetzten Stunde am nächsten Morgen fuhren Ellis und Marjory nach der Bahn.

Eine Zeitlang saßen sie schweigend nebeneinander. In Marjory's Freude, den Bruder wiedersehen zu sollen, drängte sich der sie ängstigende Gedanke, er möchte sehr verändert sein, und ihre Züge spiegelten das Sprechend wieder.

„Meinen Sie nicht, Sie hätten sich jetzt genug abgefertigt?“ richtete Ellis endlich das Wort an sie.

Sie schreckte zusammen.

„Was meinen Sie?“ stieß sie aus.

Er lachte.

„Wie Sie sich fürchten, errathen zu werden! Ich sah, daß Sie keinen angenehmen Gedanken nachhingen.“

„So ist es! Ich fürchte, Georg wird durch den Umgang mit den Matrosen nicht mehr der frühere sein.“

„Quälen Sie sich deshalb doch nicht. In wenigen Augenblicken werden Sie es wissen. Eine gute Natur ist so leicht nicht zu verderben!“

Bei der Bahn angekommen, erklärte Ellis:

„Ich verlasse Sie für kurze Zeit; ich habe einige Besorgungen zu erledigen; so werden Sie ein paar ungestörte Minuten mit dem Bruder allein sein.“

„Danke, tausend Dank! Sie denken an alles. Sie gehen also nicht nach London?“

„Nein, erst nächste Woche.“

Unendlich lang wurden Marjory die wenigen Minuten, bis der Zug einfuhr und Georg, größer geworden, doch magerer, in einem hellen Anzuge, mit einem Taschentuch in der Hand, aus einem der Koupés sprang. Im nächsten Moment lagen die Geschwister einander in den Armen.

„Ach, Georg, ich fürchtete schon, du würdest gar nicht kommen!“

„Blik, Marjory, ist erkannte dich kaum! Wie elegant du bist.“

Das waren die ersten Worte, welche beide sprachen, und dann führte Marjory den Bruder an den Wagen. Ellis war noch nicht da.

„Wir müssen einen Augenblick warten,“ erklärte das junge Mädchen. „Du hast kein Gepäck mehr?“

„Gepäck?“ gab Georg zurück. „Ich mußte froh sein, einen anständigen Anzug zu bekommen. Der Vater ist noch geiziger geworden!“

„Nein, nein, er ist nicht zu tadeln. Wie mager du bist, wie verbrannt du aussiehst, und wie du nach Tabak riechst.“

Sein offenes Gesicht umwölkte sich leicht.

„Es thut mir leid, Marge, meine drei Reisegefährten rauchten den ganzen Weg her, somit that ich es auch.“

„Du siehst viel älter aus, als deine Jahre sind. Hastest du viel zu ertragen? Warst du sehr unglücklich?“

„Bewahre! Das Schlimmste habe ich hinter mir. Hätte ich aber alles zuvor gewußt, so wäre ich doch lieber in die Marine gegangen. Jedenfalls aber will ich die paar Tage hier recht genießen! Wie ist der Onkel? Ist das der Wagen?“

„Ah, da haben Sie ihn ja, sicher und gesund!“ tönte es ehe sie antworten konnte. Ralph Ellis' Stimme an beider Ohr. „Es freut mich, Sie zu sehen!“ Die Worte galten Georg. „Bitte, steigen Sie auf!“

Und er reichte Marjory die Hand und fort ging es, in raschem Tempo.

(Fortsetzung folgt.)

Del. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Elektrisches Lohntanninbad, Wiesbaden.

Spezialbad für schwere, veraltete Fälle bei Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden (Wärmungen, Ischias, Schreibkrampf), Herz- u. Unterleibsleiden etc. etc. Nachweisbare Erfolge von Geheilten, wo alle Kuren und Bäder nichts halfen. Broschüre gratis. Besitzer: Franz W. Hoffmann. Hotel Badhaus Kaiser Friedrich, nahe Kochbrunnen, Nerostr. 35/37. 6376



Selbsterkenntnis. Alexander Dumas, der Verfasser des „Monte Christo“, hatte so viele Schulden, daß er sich schließlich vor seinen Gläubigern verstecken mußte. Ein hartnäckiger Gläubiger entdeckte jedoch seinen Schlupfwinkel und stand plötzlich vor dem nicht wenig erstaunten Schriftsteller. Er verlangte von Dumas für sein Guthaben einen Wechsel und reichte dem Dichter zu diesem Zwecke ein bereits gestempeltes, bis auf das Wept ausgefülltes Formular. Dumas unterschrieb kahlblätig, dann überreichte er dem beneidenswerten Gläubiger das Ding mit den Worten: „Welche Zaubermacht besitzt doch meine Unterschrift. Vor wenigen Minuten hatte dieses Stempelpapier noch einen Wert von sechs Sous; nachdem ich meinen Namen darunter gezeichnet, ist es — keinen Heller mehr wert!“

Ein sonderbares Geseh des Magnetiömus. Der später so berühmte englische Taschenspieler Anderson reiste zu Anfang seiner Laufbahn mit dem französischen Genossen Hadouin durch das nördliche Frankreich. Auf diesen Streifzügen berührten Beide auch die Stadt Elbeuf, in welcher die Einnahme der beiden Schwarzfünftler eine so geringe war, daß sie kaum ihren Unterhalt damit bestreiten konnten. Sie besprachen sorgenvoll, was wohl zur Hebung des Geschäfts zu tun sei, da rief plötzlich Anderson: „Ich hab's! Wir zeigen morgen die letzte Vorstellung an und versprechen, das erstaunliche Kunststück zu vollbringen, die Glocke der Kathedrale diejenige Stunde schlagen zu lassen, welche von irgend einem der verehrlichen Anwesenden gewünscht wird. — Nun, was meinen Sie, wird das nicht ziehen?“

„Ja freilich würde das ziehen,“ versetzte Hadouin. „Aber wie wollen wir denn das Kunststück ausführen?“

„Das lassen Sie meine Sorge sein.“

Der Abend des nächsten Tages erschien, und mit ihm ein zahlreicher Besuch. Alles ging vortrefflich. Endlich kam die Hauptnummer: Die bezauberte Uhr der Kathedrale. Hadouin war noch immer nicht eingeweiht und ging daher mit Bangen an die Ausführung. Bekommen hat er, es möge Jemand aus dem Publikum bestimmen wie oft die Uhr schlagen solle.

„Diermal!“ — hieß es.

Hadouin streckte wie beschwörend seine Rechte nach dem Turm der in der Nachbarschaft stehenden Kirche empor, und — siehe da! — vier Schläge klangen alsbald langsam und feierlich herab.

„Da capo — da capo!“ riefen die Zuschauer begeistert.

Jetzt mußte Hadouin nicht, wie er sich zu verhalten habe. „Nur zu,“ flüsterte sein Gehilfe hinter dem Vorhange.

Diesmal wurde elf gerufen und richtig ertönten von dem Turme der Kathedrale elf langsame Schläge. Das Publikum applaudierte und verließ befriedigt den Saal. Hadouin aber umarmte seinen Begleiter und fragte ihn, wie er das angefangen.

„Nichts leichter als das!“ entgegnete dieser lachend. „Ich gab dem Glöckner fünf Kronen. Dafür hatte er sich oben am Turmfenster, von wo man hierher blicken kann, aufzuhalten, um das Werk so oft schlagen zu lassen, als ich Lichter an das Fenster stellte.“

Am andern Morgen, als die Zauberfünftler in den Wagen stiegen, um abzureisen, trat ein Magistratsmitglied der Stadt hinzu und bat dringend um Aufklärung des Wunders betreffs der auf Wunsch schlagenden Kirchenuhr.

„O, das ist sehr einfach — es beruht auf einem Geseh des Magnetiömus,“ versetzte Anderson mit der treuherzigsten Alim.

Ein Gedicht Saphirs. Als einst eine Dame von Saphir seine Ansicht „über das Leben“ wünschte, gab er ihr folgenden zutreffenden Bescheid auf einem Billet:

Das Leben ist ein Karussell;

Erst geht es langsam, dann geht's schnell;

Steigt man einmal zu weien auf,

Verzehret die Zahl sich oft im Lauf.

Man schaukelt hin, man schaukelt her,

Als wär' man mitten auf dem Meer.

Vor lauter Schwindel wird man dümm,

Denn immer geht's im Kreis herum;

Man kommt bei noch so großer Strecke

Doch nimmer von demselben Fleck;

Und glaubt man sich am Ziele dann,

Kommt wieder man am Anfang an!

Zweifelhaftes Kompliment. Sarah Felix, die Schwester der berühmten Tragödin Rachel, war ebenso korpuslent, als die Rachel schlank und mager war. Sarah sollte in einem Theaterstück die Rolle einer Schäferin spielen; sie gefiel sich außerordentlich in dem zierlichen Kostüm und war eben mit ihrer Toilette fertig, als ihre Schwester zur Tür hereintrat. „Nun, wie findest Du mich?“ fragte Sarah selbstzufrieden. — „Liebe Sarah,“ antwortete die Tragödin lachend, „Du siehst aus wie eine Schäferin, die eben ihre ganze Herde zu Mittag verspeist hat.“

Beim Wort genommen. Ein Korporal der englischen Kavallerie wurde im Auftrage gegen König Karl I. von den Rebellen gefangen genommen und zum Tode verurteilt. Am Tage vor seiner erwarteten Hinrichtung schrieb er an seine Frau folgenden Brief, der ihr, wie er erwartete, erst einige Tage nach seinem Ableben zukommen sollte:

„Liebe Frau! Ich hoffe, daß Du ebenso gesund bist, wie ich während ich dies schreibe, um Dir anzuzeigen, daß ich gestern zwischen Elf und Zwölf gehängt worden bin. Ich starb sehr reuenoll und Jedermann bemitleidete mich. Grüße herzlichst meine armen vaterlosen Kinder. Dein getreuer William.“

Das Schicksal wollte es jedoch anders. Der Korporal wurde von Cromwell begnadigt aber längere Zeit gefangen gehalten und erst nach dem Siege der Revolution freigelassen. Inzwischen hatte seine Frau bereits einen Anderen geheiratet, und der Korporal konnte nichts dagegen tun, da sie ja die Nachricht von seinem Tode schwarz auf weiß, von seiner eigenen Hand geschrieben, vorzeigen konnte. Der arme Mann wurde darob Zeit seines Lebens ausgelacht.



Originelle Karriäre. Der Bruder des bekannten Komponisten Donizetti, welcher Musikdirektor des Sultans in Konstantinopel war, erzählt eine spaßhafte Anekdote von dem Sultan Mahmud († 1839). Derselbe fand großes Wohlgefallen an der Militärmusik, welche Donizetti leitete, und besonders gefielen ihm die Blasinstrumente. Eines Tages fragte er Donizetti namentlich nach dem Manne, welcher in den langen Trichter bläse, womit er das Fagott meinte, dessen Töne ihm besonders zusagten! Donizetti antwortete, der Mann heiße Malbos, sei ein Egyptianer, zeichne sich aus auf seinem Instrumente, singe im Notfall recht gut Tenor und spiele in Konstantinopel am besten Klavier. Der Sultan hörte mit Vergnügen das gute Zeugnis und sagte endlich, er würde etwas für den Mann tun. Schon am nächsten Tage erschien Malbos nicht zur Probe, und Donizetti, der sich nach ihm erkundigte, erfuhr, daß Mahmud, um dem Manne seine Gunst zu bezeigen, den ersten Fagottisten auf der Stelle zum — Kavallerieobersten ernannt und beföhlen habe, daß er sich sogleich nach Adrianopel aufmache, wo das Regiment, das er zugeteilt erhalten hatte in Garnison lag.



Ein Spion, der ein König wurde. Während des kurzen Friedens 1802 traf in Gibraltar ein fremder Herr mit Kreditbriefen und Empfehlungen eines italienischen Handelskaufes an einen Kaufmann der Festung ein. Der Gibraltarer Kaufmann las die Empfehlungsbriefe, empfing den Ueberbringer sehr herzlich, und bot ihm eine Wohnung in seinem Hause an. Der fremde Kaufmann wurde dem Gouverneur vorgestellt und äußerte bei dieser Gelegenheit, wie es bei einem Fremden ganz natürlich ist, das größte Erstaunen über die gigantischen Festungsarbeiten, legte aber in seinen Bemerkungen die größte Unwissenheit über Fortifikationsarbeiten an den Tag, obgleich er sehr begierig war, den Platz als weltberühmte Merkwürdigkeit zu besuchen. Der Gouverneur erteilte bereitwillig seine Erlaubnis und wies ihm einen seiner Adjutanten als Führer zu. Die übertriebene Verwunderung und die lächerlichen Bemerkungen des Kaufmanns über alles, was er sah, machten seinem Führer keinen geringen Spaß, und Letzterer ließ nach zwei Tagen, seiner Führerrolle müde, den Fremden frei unter den Schildwachen herumgehen. Der Tag der Abreise des Besuchers war nahe, als sein gastfreundlicher Wirt den Hut seines Gastes bei einem Ausgange irrtümlich aufgesetzt hatte. Er betrachtete ihn näher und entdeckte bald, daß er einen doppelten Boden hatte, unter welchem er zu seinem Erstaunen Pläne und Aufrisse, kurz eine vollständige Darstellung der Festung fand, gezeichnet von dem sehr einfältigen Herrn, der eine Kamone nicht von einem Munitionskarren unterscheiden konnte. Der Kaufmann steckte die Papiere in die Tasche und beeilte sich, seine Entdeckung dem Gouverneur mitzuteilen. Der fremde hatte unterdessen seinen Hut vermisst, sogleich Argwohn geschöpft und war nach dem Hafen hinuntergeeilt, wo er ein Boot nahm und außer dem Bereich der Festungsanonen auf dem Wege nach Cadix war, ehe sein Wirt nach Hause zurückkehrte. Der Glückling war bei seiner Ankunft in Cadix fest genug, den englischen Konsul zu besuchen und ihm die Ursache seiner glücklichen Flucht aus der Festung und den Verlust seiner Zeichnungen zu erzählen. „Aber es schadet nichts, ich habe alles hier!“ sagte er, indem er auf seine Stirn deutete; „mein Name ist Bernadotte.“ Später auf St. Helena hat Napoleon öfter von seinem Plan, Gibraltar zu belagern, gesprochen und seine dabei an den Tag gelegte Kenntnis der dortigen Befestigungen verdankte er nur allein dem waghalsigen Manne, der später die Krone Schwedens trug.



Gartenfreunde

Laden wir zum Besuche unserer

Herbst-Ausstellung,

welche vom

19. bis 24. September incl.,
in unserer Gärtnerei, Parkstraße 45, stattfindet, er-
gebenst ein. 6955

A. Weber & Co.

Obstausstellung und Obstmarkt

zu Viebrich a. Rh. (Bereins-Turnhalle),

v. 23. Sept., mittags 1 Uhr, bis 27. Sept., abends 6 Uhr.

Täglich geöffnet von 9—6 Uhr.

Verkauf des Obstes nach Muster und in Körben ver-
packt am 24., 26. u. 27. September. 71

Süßsen Apfelmöst

eigener Kellerei.

6315

August Kugelstadt Feldstr. 3.

Täglich frischen

Apfelmöst

eigener Kellerei.

August Köhler,

629

Sealgasse 38:

Die beste Bekanntschaft ist eine gute Qualität.

Frühling eingetroffen:

Thüringer und Braunschweiger

Wurst- und Fleischwaren.

Halberstädter Würstchen,
Frankfurter Würstchen,
geräuch. Male und Störfleisch,
Bücklinge und Sprotten,
fett. Süßrahm-Tafelbutter, Landbutter,
frische Eier, Trinkeier,
garantiert reinen Bienenhonig,
westfälischen Pumpernickel.
Große Auswahl in

in- und ausländischen Käsesorten sowie Delikatessen:

G. Maisch Nachf.,

Marktstraße 23, Blücherplatz 4, Röderallee 9.
Lieferant des Wiesbadener Beamten-Vereins, 6500

Abonnements auf alle
Mode-, Unterhaltungs-Zeitschriften, Hefte
und sonstige Lectüre
liefert prompt

Buchhandlung, Heinrich Kraft, Antiquariat,
36 Kirchgasse 36, dem Nonnenhof gegenüber. 6737

Hamburger Zigarren-Haus, Wiesbaden, Bellstr. 21, Mainz, Schillerstraße 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger
Zigarren aus garantiert rein überseeischen, reifen
Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich
als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher
in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3502

Eduard Schäfer.

Tanz-Unterricht.

Wiederbeginn meiner diesjährigen Tanzstunden

Mitte Oktober.

Außer allen Runds- und Gesellschaftstänzen habe ich noch mehrere
neuerer Tänze, welche in diesem Jahre auf der Hochschule zu Paris,
ruhe neu eingeführt wurden, in meinen Lehrplan aufgenommen.

Einzel-Unterricht für Runds- u. Gesellschaftstänze zu jeder Zeit.

Gleichzeitig empfehle ich mich zum Einstudieren von National- und
Gesellschaftstänzen bei Festlichkeiten und Bällen.

Gest. Anmeldungen zu meinem

Haupt-Extra-Kursus

nehme in meiner Wohnung, Hellmundstrasse 4, jeder Zeit
freundlichst entgegen.

Anton Deller, Tanzlehrer,

im Besitze der Diplome für Tanzkunst der Hochschulen zu Hannover
und Frankfurt a. M.

Eigenes Tanz-Institut.

NB. Mache noch besonders darauf aufmerksam, daß mein Unter-
richt vollständig im Privat stattfindet und bleiben dadurch den Schülern
große Kosten erspart. 6507

Hrch. Kieseewetter,

Telephon 3080.

Blücherstraße 24.

Tapezierer und Decorateur,

empfehlte sich in allen in sein Fach einschlagenden Arbeiten unter
billigster und guter Bedienung. 6304

Cravatten,

reizende Neuheiten, elegante Formen,
empfehlte in reichster Auswahl zu billigen Preisen

Friedr. Exner,

Wiesbaden, Neugasse 14. 680



Kaffee!

nur prima Qualität, mittelst eigener Rösterei geröstet,
trotz Aufschlag dieses Artikels noch zu den bekannt billigen
Preisen.

Knapp's Pflanzenfett per Pfd. 46 Pfg.

Margarine 75

das Beste und Billigste zu allen Brat-, Back- und Koch-
zwecken. Alleinverkauf am Plage.

Mehl, ff. Marke, bei Pfd. 13, 15, 17 u. 19 Pfg.

Prima Weine in allen Preislagen.

Alle hier nicht angeführten Artikel billigt, und nur
prima Ware, empfiehlt 6751

Colonialwaren-Consumgeschäft

M. Knapp,

Moritzstraße 28.

Dorheim, Römergasse 11.



Nr. 38

Donnerstag, den 22. September 1904.

19. Jahrgang

Die Lebensmüden.

Humoreske von E. Nr.

(Nachdruck verboten.)

Zu den glücklichsten Erinnerungen an meine Studentenzeit gehörte der Gedanke an die stillen Sonntagabende, die ich in der Familie eines alten Sanitätsrates verbringen durfte, der sich nach einem langen, reichen Leben draußen in Tegel, einem nördlichen Vorort von Berlin, ein freundliches Tuskulum gegründet hatte. Mit dem Sohne des verehrten Mannes schon während meiner Gymnasialzeit durch Freundschaft verbunden, genoß ich das Vorrecht, das der alte Herr einigen seiner jüngeren Kollegen und mehreren Freunden seiner Söhne mit den Worten gegeben hatte: „Wenn ihr mich besuchen wollt, Kinder, dann kommt Sonntag abends, da trifft ihr mich stets zu Hause.“ Ich machte von diesem Vorrecht, so oft es möglich war, ohne unbescheiden zu erscheinen, Gebrauch. Wenn sich dann die alte Dame in hervorragender Weise um unser körperliches Wohl verdient gemacht hatte, spendete der alte Herr köstliches Eberl-Bräu, wovon er einen unermesslichen Vorrat mächtiger Flaschen in seinem Keller liegen hatte, und ausgezeichnete Bod-Zigarren. Wir saßen meist auf der windgeschützten Loggia im ersten Stock des kleinen Landhauses. Rechts und links von uns dunkelster Wald und Park an den Ufern des klaren, märkischen Sees, Boote und Dampfer furchten in heiterem Wechsel die weite Fläche, und von fern blühte der schlichte, gerade Turm von St. Nikolai in Spandau mit seinem charakteristischen Rundgang herüber.

An einem solchen schönen Sommer Sonntag nun waren außer den Söhnen des Hauses und mir noch drei oder vier junge Aerzre erschienen, die, vorläufig noch Assistenten, demnächst vor der Frage standen, sich eine eigene Praxis zu schaffen. Da lag es denn sehr nahe, daß über die soziale Lage des Aerztestandes debattiert wurde. Der alte Herr brachte die pekuniären Mißerfolge vieler tüchtiger Anfänger in ursächlichen Zusammenhang mit der überwiegenden Neigung der jungen Leute, sich in den Großstädten niederzulassen.

„In der Kleinstadt und auf dem Lande fehlt es an Kräften,“ sagte er, „und hier ist Ueberfluß. Das ist der Fehler!“

Die jungen Doktoren suchten die Berechtigung des Zuges nach der Großstadt zu beweisen. In der Kleinstadt fehle jede wissenschaftliche Anregung, man müsse auf die Dauer an Lust und Fähigkeit verlieren, und der Aufwand an Kraft und Mühe stehe dort in keinem Verhältnis zum Lohne.

Schon fürchtete ich ein endloses Fachgespräch, da fand der alte Herr, der unsere — von seinen drei Söhnen war keiner Mediziner — gelangweilten Mienen gesehen haben mochte und auch wohl einsah, daß er trotz allen Scharfsinns hier keine Proselyten schaffen könne, einen glücklichen Uebergang.

„Na, liebe Kollegen,“ sagte er, „ich lasse mir die Kleinstadt doch nicht schelten. Sie wissen vielleicht gar nicht, daß ich selbst, ehe ich die Praxis meines seligen Onkels erbt, ein paar Jahre in einer Kleinstadt praktiziert habe. Greifensee heißt das Nest und liegt an der Grenze von Mecklenburg und Pommern. Ob ich dort freilich viel für die Wissenschaft profitiert habe, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls waren der Herr Bürgermeister, der Herr Amtsrichter, der Herr Pfarrer und ich die vornehmsten Leute am Orte, und ich habe mich da, durch die Lage der Verhältnisse, vielen Einwohnern recht nahe gerückt, ganz wohl gefühlt. Uebrigens fällt mir dabei eine brollige Geschichte ein, die zu den ersten Fällen meiner Praxis gehörte und deren wahren Sachverhalt bis heute bloß vier Personen kennen: der damalige Greifensee Provisor, ein Aderbürgerehepaar, das noch heute am Orte lebt, und ich. Ich will Ihnen aber das mehr scherz- als schreckhafte Geheimnis lüften, wenn Sie mir zuhören wollen. Die Geschichte hat zwar mit der sozialen Lage des ärztlichen Standes nichts zu tun, aber ich hoffe deshalb um so eher, daß sie die erregten Gemüther beruhigen wird. Bitte, eine Zigarre, lieber Herr Kollege.“

Wenn ich vorhin gesagt habe, wer die vornehmsten Leute am Orte waren, so muß ich jetzt dem Irrtum entgegen treten, als ob das auch die angesehensten Leute gewesen wären. Der angesehenste Mann am Orte war unstreitig der Barbier Dünow. Er war nicht bloß der Mann, unter dessen Messer wir alle mindestens zweimal wöchentlich unser stolzes Haupt beugen mußten, — rückwärts beugen natürlich — und der der leidenden Einwohnerschaft immer wieder nachzuweisen suchte, daß er Schröpfen, Verbinden und Zähneziehen könne — mathematisch genau gelang dieser Nachweis freilich nie — sondern — und das war seine Hauptstärke — er war die wandelnde chronique scandaleuse der Stadt. Als ich in Greifensee ankam, da war er schon über drei Jahrzehnte in unermüdlicher Geschäftigkeit seinem Berufe in des Wortes eigentlicher Bedeutung von Haus zu Haus „nachgegangen“, und gerade damals fühlte er die erste Amtsmüdigkeit und sah sich nach einem würdigen Assistenten und Nachfolger um. So trat er denn eines Morgens, nicht lange nach meiner Ankunft, in Be-

ableitung eines Jünglings aus seiner Labentüre, dem man auf den ersten Blick ansah, daß er viel Interesse in Greifensee erwecken werde. Sie müssen nämlich wissen, meine Herren, daß damals die Zeit war, in der in ganz Deutschland die Burschenschaften so viel von sich reden machten. Dieser junge Mann nun, groß, schlant und blond, wie er war, gefiel noch ganz besonders dadurch, daß er einen kurzen, reichlich mit Schnüren besetzten Rock und auf dem linken Ohr ein Cereviskläppi trug, also ganz das Bild eines Burschenschaftlers darbot. Auch die Zeugnisse seines Barbierhandwerkes wußte er elegant zu verbergen. Während Dinow auf den Gängen zur Kundschaft stets den grünen Scherbeutel bei sich führte, war Pöpel mit einer hübschen, schwarzen Ledermappe ausgerüstet und machte so allmorgendlich den Eindruck eines zum Kolleg stehenden Studenten.

Zu diesen äußeren Vorzügen gesellten sich innere. Daß Blutvergießen, das Dinows gewaltige Hand hervorgerufen hatte, hörte auf, wo Pöpels zarte Rechte den scharfen Stahl führte, schmerzhaftes Zahnstummeln, die Dinows Sturmangriffen jahrelang mahlenden Widerstand geleistet hatten, mußten weichen, wenn Pöpel kunstgeübt die Zange ansetzte, und als Dinow einmal am Stammtisch einem Lober seines Gehilfen erwiderte: „Ja, er hat schon ganz schön bei mir gelernt, und ich bin mit der Behandlung der schwierigen Fälle, die ich ihm zur Prüfung seiner Geschicklichkeit überlassen habe, nicht unzufrieden,“ da begegnete er auf den Gesichtern der Tafelrunde einem so verständnisvollen Lächeln, daß er wohl einsehen mußte, daß der Jünger bereits seinem Meister über war. Die ganze Männerwelt Greifensees nahm unter Pöpels Schermesser ein intelligenteres Aussehen an, und selbst die Bauernschädel der Umgebung verloren etwas von ihrer allzu markig ausgeprägten Quadratform.

Dinow und Greifensee konnten sich übrigens in der Tat zu der neuen Acquisition gratulieren. Pöpel war nämlich nach Vollenbung seiner zunftmäßigen Lehrzeit nach Halle a. S. gegangen und hatte dort das Glück gehabt, von dem damals allgemein bekannten Chirurgen Professor Dzonbi für kleine Hülfeleistungen im Auditorium, Operationsaal und Klinik herangezogen zu werden. Zu Dzonbis Füßen hatte er „sechs Semester studiert“, wie er sich stolz und nicht ohne Berechtigung ausdrückte und hatte dabei durch gesunden Verstand und angeborenes Geschick eine Menge gelernt. Aber, entschuldigen Sie, meine Herren, Pöpels Vorzüge waren damit noch nicht erschöpft. Der schöne Barbier war außerdem noch Besitzer einer reinen, hübschen Tenorstimme und spielte die damals noch allgemein beliebte Guitarre ganz ausgezeichnet, so daß es in dem künstlerisch ganz sterilen Greifensee wirklich ein Vergnügen war, ihn zuzuhören. Und er sorgte nicht mit seiner Kunst. Allabendlich um die achte Stunde tat sich sein am Ende der Hauptstraße nach dem grünen Mülhgraben zu gelegenes Kammerfenster auf, die entzückten Blicke der Jungfrauen sehen den schönen Verschönerer ihrer Geliebten oben vor einem roten Pulst stehen, in seinem linken Arm ruhte die Guitarre, die von einem breiten, lichtblauen Seidenbände gehalten wurde, daß sich malerisch um Pöpels Nacken schlang. Er sang Vaterlandslieder von Körner und Arndt, die damals, in der vormärzlichen Zeit, noch in aller Munde waren, und allerhand Liebeslieder, die er zum Teil selbst verfaßt haben sollte. Ganz besonderen Eindruck machten immer die folgenden Verse, die, mit gehörigem Selbstbewußtsein vortragen, manches Mädchenherz erzittern ließen:

Ein Mann, wie ich, geht bei den Mädchen ein und aus,
Ein Mann, wie ich, nimmt jede Freiheit sich heraus,
Als Bursche kühn, verschlagen,
Führ' ohne viel zu fragen

Die schönste Dirne ich mir in mein Haus.

Sonntags zog er mit der Guitarre und dem Provisor, dessen vertraute Freundschaft er halb erworben hatte, in den Schützengarten vor der Stadt, nahm dort in einer Laube inmitten der jungen Männerwelt Platz, und in Chor- und Sologesang verfloß der Nachmittag. Bald aber machten seine kriegerischen und verwegenen Lieder Andern anderer Art Platz. Blaue Augen, heiße Liebeschwüre und sehnsüchtige Bitten um Erhörung fingen an, in seinen Liedern eine beherrschende Rolle zu spielen:

Wohin ich immer schaue,
O, glaube meinem Wort,
Zwei Augen, süße, blaue,
Die seh' ich allerort.
Wohin ich immer fahre,
Seit ich mich dir genah't,
Wehn weiche, blonde Haare

Mit immer überm Pfad,
Wie konnt' ich eine sehen,
Die für, du Holde, glück,
O, laß mich's dir gestehen,
Ich lieb', ich liebe dich!

Wenn diese blauen und blonden Haare gehörten, wußten wir bald alle. In solchem Nest kann natürlich nichts verborgen bleiben. Es war Lotte Bergemann, die einzige Tochter von sehr wohlhabenden Aderbürgersleuten. Ein großes, stattliches Mädchen, voll Anmut in der Bewegung, mit einem klaren, frischen Gesicht, dem man Gemüt und Verstand zugleich abmerkte, war sie unstreitig die Schönste in der ganzen Stadt. Wir gönnten dem jungen Manne alle sein Glück. Nur waren wir sehr begierig, was der alte Bergemann, ein echter, nüchterner, pommerscher Bauer, und seine Ehehälfte, die genau zu ihm paßte, dazu sagen würde. Denn wie das manchmal so geht: Was alle wußten, die beiden Alten, die ziemlich zurückgezogen lebten und mehr mit den Bauern der Umgebung als mit den Bürgern verkehrten, wußten und merkten nichts davon. Wir sollten den Verlauf der Sache bald hören.

Als Pöpel eines Tages sich bemühte, dem Alten ein festliches Aussehen zu geben und ihn dabei in gute Stimmung zu setzen versuchte, gelang ihm das ganz besonders. Er lobte Bergemanns Pferde und den tadellosen Stand der Saaten, und der sonst so wortkarge Mann zeigte sich heut' ganz aufgeräumt und berebt. Da wagte er denn den Sturm. Er bat den alten Bauern flehentlich um die Hand seiner Tochter und gelobte, ihm immerdar ein treuer Sohn sein zu wollen. Die Wirkung war eine gräßliche. Der Alte wurde krebsrot, richtete sich schwer am Tische auf und eine Flut von kräftigen Schimpfreden ergoß sich über das unselige Haupt des Liebenden, die in dem schönen Tage gipfelten:

„Du hergelaufener Bartscherer, Du Lump unterstehst Dich, um ehrlicher Leute Kind zu werben! Ich werde Dich...“

Bei diesen Worten öffnete er die Tür. Im Hintergrunde des Korridors erschien die Mutter der Angebeteten und, mit mütterlichem Scharfsinn die Situation sofort überschauend, stürzte sie sich wie eine Henne, der man ihr Junges rauben will, auf den Besammernswerten, der sogleich Angriff nicht gewachsen war und sofort einen fluchtähnlichen Rückzug antrat.

Die Kunde des Liebesdramas durchliefte die Stadt wie ein Lauffeuer. Der junge Mann wurde allgemein bemitleidet und bekam, trotz seines Schadens, wie er mir später versicherte, doch nie ein Wort des Spottes zu hören. Was aber damals nicht allgemein bekannt wurde, war, daß die Liebenden auch in dieser schweren Zeit treu zu einander hielten. In finsterner Nachtzeit an der Kirchhofsmauer, da, wo dichtes Holundergebüsch einen zerbrockelten Grabstein überschattete, unter dem eines erschlagenen Ritters bleiches Gebein liegen sollte, dem man noch dazu die fatale Eigenschaft zuschrieb, daß es sich manchmal in der Visitenzeit aller gebildeten Geister, von zwölf bis ein Uhr nachts also, mit den Knochen der in der Nachbarschaft auf den Gütern liegenden Standesgenossen Rendezvous gab, trafen sich furchtlos unsere zwei, an einem Orte also, den gewiß kein anderer Greifenseer um diese Zeit betrat. Aber je öfter sie zusammentamen, um so mehr wurden sie sich der Ausichtslosigkeit ihrer Lage bewußt. Lottes Vater konnte noch Jahrzehnte leben, und das Mädchen war ihren Eltern auch viel zu sehr gehorham, als daß es daran gedacht hätte, mit dem Geliebten zu entfliehen. So bildete sich denn allmählich in den treuen, etwas romantisch veranlagten Herzen der Liebenden immer fester und fester der Entschluß, gemeinsam in den Tod zu gehen.

Man überlegte genau, welche Art des Todes man wählen sollte. Am ritterlichsten wäre freilich das Pistol gewesen. Aber dann hätte er erst sie und dann sich töten müssen. Wenn nun eine der Wunden nicht tödlich gewesen wäre? Rein, sicher mußte man gehen, das war selbstverständlich. Oder sollten sie sich gemeinsam in die braunen, eiligen Wellen der Greife stürzen? Wie, wenn die tödliche Flut einen Körper aus medlenburgische, den andern aus pommersche Ufer getragen hätte, wenn sie beide noch im Tode getrennt werden sollten? Da kam über Hans Pöpel der erleuchtende Gedanke. Er dachte an „den Saft, der eilig trunken macht.“ Ja, so würde es gehen. Und sein bester und einziger Freund, der Provisor, sollte ihnen dabei behilflich sein.

Als Hans am nächsten Tage, einem Sonnabend, mit dem Provisor zusammentraf, sagte er zu ihm:

„Höre, Freund, Du mußt mir heut' den letzten und größten Freundschaftsdienst tun.“

Der andere erschrak sichtlich: „Mensch, Ihr wollt doch nicht etwa . . .“

„Gist nehmen, ja wohl,“ vollendete Pegel ruhig, „und nur Du kannst uns dabei behilflich sein. Wenn Du es nicht tun willst, dann wird es freilich auch ohne Dich gehen. Wir greifen dann zur Pistole.“

Der Provisor kannte den festen Mut und die große Treue der beiden viel zu gut, als daß er nun noch an der Ausführung ihres Entschlusses irgendwie gezweifelt hätte. Aber er besann sich schnell:

„Gut,“ sagte er, „so schwer es mir auch wird. Ich sehe ja, daß Ihr beide doch in Euerm Vorsatz nicht wankend zu machen seid. Heut' Abend um sechs geht mein Alter zum Dämmerstoppchen ins Schützenhaus. Während seiner Abwesenheit werde ich Euch die Pulver bereiten. Komm um sieben in die Apotheke und hole sie Dir ab.“

Als Pegel um sieben Uhr pünktlich erschien, übergab ihm sein Freund zwei in weißes Papier gewickelte Pulver.

„Nun habe ich noch zwei Bedingungen,“ sagte er, „für deren Erfüllung Du mir mit Deinem Versprechen haften mußt. Erstens darfst Du um keinen Preis je verraten, wer Dir das Gist gegeben hat, und mußt sogar das Umschlagpapier verbrennen, damit keine Spur von dem Gist zurückbleibt. Zum andern müßt Ihr, obwohl ich schon das dreifache von dem genommen habe, was man als ausreichend für einen Menschen ansieht, doch das ganze Pulver nehmen, damit die Wirkung ganz sicher eintritt.“

Pegel versprach, dem Gebot des Freundes genau nachzukommen und entfernte sich mit ernstem Händedruck.

Am Spätabend trafen sich die Liebenden am gewohnten Platze. Man beriet über den Ort der Tat. Wie leicht konnte man an einem öffentlichen Orte gestört oder zu früh entdeckt werden.

Da entschloß sich Lotte, deren väterliches Haus, dessen großer Garten an weite Ackerfelder stieß, ein wenig vor der Stadt lag, zu einem gewagten Schritte.

„Am morgigen Sonntag,“ sprach sie, „fahren die Eltern zu Freunden nach Hohen-Pönnow. Ich werde Kopfschmerzen vorschützen und zu Haus bleiben. Die Eltern sind sicher erst spät in der Nacht zurück, und wenn Du heimlich nach Anbruch der Dunkelheit kommst, dann wirst Du die Gartentür nur angelehnt finden und ein Licht im Erkerzimmer, das einsam in dem dunklen Hause brennt, soll Dir ankündigen, daß alles sicher ist.“

Die Liebenden wollten sich trennen, denn es war Nacht geworden, die letzte Nacht, die sie in diesem irdischen Samental zu verbringen gedachten. Hoch stand der Mond am Himmel, in wundervoller Klarheit blühten die Sterne hernieder. Es war den beiden, als riefen die ewigen Lichter sie in helle Räume voll ewiger Freude. Weiches Lindenrauschen vom Kirchhof her schien sie einzuladen, sich sanft unter diese kühlen Wipfel zu betten, und ihnen zu versprechen, daß sie hier tief und gut schlafen würden.

Sie waren beide heiter und zufrieden. Gestärkt und froh erhob sich Hans am folgenden Morgen, und während die Glocken mit mächtiger Stimme in den schönen Sommermorgen hineintönt, schrieb er einige freundliche Abschiedsbriefe.

Auch Lotte war früh aufgestanden und dann rüstig an ihre tägliche Arbeit gegangen. Dann kleidete sie sich mit besonderer Sorgfalt in ihren schönsten Sonntagsstaat. Sie stand in reizender, lieblicher Schönheit da. Mit herzlichster Bärtlichkeit und Freundschaft machte sie sich um ihre Eltern zu schaffen, sodaß diese ganz beglückt waren, und in ihrem Innern meinten, sie habe sich wohl nun endlich den hergelaufenen Schlingel aus dem Kopfe geschlagen.

Endlich ging der Tag zur Neige. Die Eltern rüsteten sich zum Aufbruch und ließen ihre Tochter nur mit Bedauern zurück, bei der sich am frühen Nachmittage ein leichter Kopfschmerz eingestellt hatte, den sie am besten dadurch loszuwerden glaubte, daß sie früh schlafen ging.

Pegel hatte den Sonnenuntergang sehnsüchtig erwartet. Noch einmal hatte er die geliebte Gitarre in die Hand genommen und ein wehmütiges Lied vom Scheiden und Weiden auf ihr gespielt. Endlich war es dunkel geworden. Er nahm den Hut und ging. Auf engen Seitengäßchen, in denen niemand ihm begegnete, eilte er dem Hause der Geliebten zu. Es lag in tiefer Dunkelheit da, nur ein einsames Licht brannte: das Erkerfenster war erleuchtet. Er wußte nun, daß alles vorbereitet und sicher war. Er durfte kommen. Kaum hatte er die Gartentür

durchschritten, da kam ihm die Geliebte entgegen und führte ihn in das Erkerzimmer.

Auf einem Tischchen standen zwei Gläser und neben ihnen stand ein Gefäß mit Wasser. Pegel tat in jedes der beiden Gläser die Pulver, die der Freund ihm verabfolgt hatte. Dann vernichtete er das weiße Papier, goß Wasser in die Gläser und rührte den Trank mit einem daneben liegenden Teelöffel kräftig um. Beide setzten zu gleicher Zeit die Gistbecher an den Mund — und mit einem kräftigen Zuge waren sie geleert.

Hans und Lotte setzten sich auf eine Bank und erwarteten den Tod. Nicht lange dauerte die Ruhe, in der sie hofften, hinübergehen zu können.

„Ich fühle,“ sprach er, „wie der Tod mein Inneres durchwühlt.“

„Auch ich spüre seine zerstörende Macht in meinem Innern,“ antwortete sie.

Es vergingen einige Augenblicke. Die Wirkung des Gistes wurde immer heftiger. Eine kolossale Brechneigung machte sich bei ihm geltend. Da sprach er: „Ehe ich sterbe, muß ich schnell mal aus dem Fenster sehen!“

Kaum war er zurückgekehrt, da ging auch sie, einem gleichen Triebe folgend, an das geöffnete Fenster. Von da an entstand ein wahrer Wettlauf der beiden Lebensmüden zum Fenster. — Das Gist wütete fürchterlich in ihren Gedärmen, es schien, als wollte es die letzten Lebenskräfte aus den Körpern treiben. Kalter Schweiß trat ihnen auf die Stirn, das Mädchen wankte und stürzte leblos zu Boden. Verzweifelt beugte er sich über die Sterbende und rief: „Lottchen, nimm mich mit.“ Eine fürchterliche Angst überfiel ihn und raubte ihm allen Mut. Er wankte nochmals zum Fenster und rief laut um Hilfe. Mehrere Nachbarn eilten herbei und brangen ins Zimmer, wo sich ihnen ein gräßlicher Anblick bot. Schleunigst wurden dann die Eltern aus dem nahen Dorfe herbeigeholt und ein paar junge Leute eilten nach seiner Wohnung, um mich herbeizurufen. Als ich kam, fand ich die alten wie versteinert bei ihrem ohnmächtigen Kinde. Ich prüfte alles sorgfältig, konnte aber keinerlei Symptome einer wirklichen Vergiftung entdecken.

In diesem Augenblicke hörte ich draußen die Stimme des Provisors, der hastig mich zu sprechen wünschte. Er rief mich hinaus: „Herr Doktor, auf ein Wort.“

Als wir in ein Nebenzimmer getreten waren, sagte er: „Herr Doktor, ich selbst habe den jungen Leuten das Mittel gegeben.“

„Wie,“ rief ich außer mir, „sind Sie denn ganz vom Sinnen gewesen? Augenblicklich nennen Sie mir das Gist, damit ich das notwendige Gegenmittel verordne. Uebrigens werde ich Sie auf der Stelle verhaften lassen.“

Er jedoch sagte ruhig: „Herr Doktor, Pegel kam gestern zu mir und forderte Gist, mit der Drohung, im Weigerungsfalle seine Braut und sich zu erschießen. Ich kenne die Entschlossenheit beider und kam auf einen Ausweg. Ich dachte nach und sagte mir: Vielleicht kann ein etwas kräftiges und dabei drastisches Mittel die unglückliche Liebe töten, ohne den Liebenden selbst zu schaden. So mischte ich ihnen denn ein kräftiges Mittel aus calomel und jalapo. Das ist das Gist, an dem sie jetzt leiden.“

Ich mußte unwillkürlich lachen. „Na, denn nichts für ungut, mein Lieber, dann bringen Sie mir schleunigst Aether und Hoffmannstropfen.“

Er eilte fort, ich ging hinüber nach Lottes Zimmer und befahl, daß alle Anwesenden es verließen. Bald konnte ich den Sterbenden die erwärmenden Tropfen einsößen und ihre Stirnen und Schläfen mit belebendem Aether benetzen. Nach kurzer Pause wiederholte ich meine Heilversuche. Die Unglücklichen fühlten neue Wärme in ihrem Innern und die Todes Schmerzen ließen nach. Ich untersagte den Kranken jede Bewegung, damit die Wirkung des Gegengistes nicht abgeschwächt würde. Dann ging ich hinaus.

Mit Ruhe und Würde trat ich ins Wohnzimmer. Hier saßen zwei von Gram und Neue tiefgebeugte Eltern. Der Vater hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte vor sich hin. Die Mutter schluchzte laut, als sie mich eintreten sah.

Ich aber hielt folgende Rede: „Eure Kinder sind gerettet. Ihr könnt Gott auf Knien danken, daß Ihr nicht zwei Leichen in Euerm Hause habt. Ihr wäret dann zu Mördern an Euerm Kinde und an einem andern blühenden Menschen geworden, hättet in Zeit und Ewigkeit keine Ruhe mehr gefunden, die Leute hätten mit Fingern auf Euch gezeigt und wären Euch auf der Straße ausgewichen. Und weshalb wolltet Ihr dies Verbrechen auf Euch laden? Bloß,

um Eure Tochter legend einem dummen Bauerntölpel zu geben? Was habt Ihr denn gegen Pöbel? Er ist tüchtig und von guter Bildung. Ich kenne ihn. Er wird seine Frau ernähren können. Nun geht zu Euren Kindern, versagt ihnen Euren Segen nicht und treibt sie nicht zum zweitenmale in den sichern Tod."

"Wenn's denn sein muß," sagte der Alte, und seine Frau schluchzte sichtlich erleichtert: "Meinetwegen."

Ich führte die Eltern zu den Kindern, legte die Hände ineinander. Die Eltern gaben den Segen. Ein von Glück strahlendes Paar hielt sich umschlungen.

Sehen Sie, liebe Kollegen, solche Dramen mit anschließenden Jbullen erlebt man draußen auf dem Lande. Greift nur hinein ins volle Menschenleben. Wenn Ihr Kopf und Herz aus dem rechten Fleck habt, dann behält der alte Goethe recht: Wo ihr's packt, da ist's interessant, und füge hinzu: Auch wenn man als Landarzt in der Kleinstadt lebt."

Der alte Sanitätsrat lehnte sich heiter lächelnd zurück. Wir füllten die Gläser neu.

"Also auf die Kleinstadtpraxis," sagte der Sanitätsrat und hob sein Glas.

"Ja, und auf den Mediziner als Ehepartner," rief einer der jüngeren Ärzte. Fröhlich weiheten wir unserem lieben Gastgeber die schäumende Blume.

Der Regenschirm.

Herr Lehmann ging vor einigen Tagen die Straße entlang, als es plötzlich zu regnen anfang. Lehmann hatte keinen Regenschirm bei sich. Im Weitergehen überlegte er sich, ob er einen kaufen sollte. Aber der Gedanke, daß er zu Hause schon drei Stück stehen hatte, hielt ihn davon ab.

"Als ich nun so die Straße heruntergehe," erzählt Lehmann, "sehe ich plötzlich meinen alten Freund Schulte vor mir hergondeln. Er trug einen schönen seidnen Schirm in der Hand. Ich freute mich, den alten Burschen nach langer Zeit wiederzusehen. Um einen Scherz zu machen, näherte ich mich ihm vorsichtig von hinten, schlug ihn kräftig mit der Hand auf die Schulter und rufe: „Sie, alter Herr, geben Sie mir den Regenschirm her.“"

Schulte drehte sich um und da bemerkte ich zu meiner großen Überraschung, daß es gar nicht mein Freund Schulte, sondern ein ganz wildfremder Mann war, den ich in meinem Leben noch nie gesehen hatte. Ich war ganz bestürzt, wie Sie sich wohl denken können, und ich wollte den fremden Herrn gerade höflich um Verzeihung bitten, als ich sah, daß dieser noch bestürzter war als ich. Er schloß heftig den Regenschirm, überreichte ihn mir und sagte: „Ich bitte sehr um Entschuldigung. Ich wußte nicht, daß der Schirm Ihnen gehörte.“ Mit diesen Worten verschwand er schleunigst um die nächste Ecke.

Es sah aus, als wenn er ihn gestohlen gehabt hätte," schloß Lehmann und fügte nach einer Weile nachdenklich hinzu: „Aber ich bin doch auf ganz ehrliche Weise dazu gekommen, nicht wahr?"

Salstatt.



Herr Kohn junior stellt sich während einer Abendgesellschaft seiner Nachbarin zur Einsen vor mit den Worten: „Erlauben Sie, mein Name ist Kohn.“

"Nu, wenn schon!" gab Fräulein Jhigsohn zur Antwort. Schut.

Ein frommer Wunsch. Gattin: „Ich wünschte, wir hätten ein hübsches Landgut mit großem Park, wo man eine schöne Gartengesellschaft mit italienischer Nacht geben könnte.“

Gatte: „Nur um das Vergnügen zu haben, eine Anzahl Freundinnen einzuladen, was?"

Gattin: „Allerdings, aber hauptsächlich um das Vergnügen zu haben, einige Freundinnen nicht einzuladen.“

Tit-Bits.

Der Scheck. „Weßhalb ist denn eigentlich die Verlobung des Herrn Lehmann mit Fräulein Schulze zurückgegangen?"

„Er schickte ihr aus Scherz einen Scheck über hundert Kasse und den hat sie durch Herrn Müller einbessern lassen.“

Danity fair.

Die Ansicht des Paschas. „Ist das mit den türkischen Beamten gerade so wie bei uns?" fragte ein Ausländer einen türkischen Pascha. „Ich meine zum Beispiel, ob die Beamten auch ihren Abschied nehmen und dann Pension bekommen." „Mein berühmter Freund! Freude meines Lebens!" antwortete der Pascha. „Allah ist groß und der türkische Beamte, der bei seinem Abschied Pension nötig hat, ist ein großer Esel. Ich habe gesprochen. Salem Aleikum." Tit-Bits.

Ein kalter Wasserstrahl. Witwe: „Wissen Sie, Herr Müller, meine Tochter ist ganz vernarrt in Sie!"

Herr Müller (geschmeichelt): „Wirklich? Das beruht auf Gegenseitigkeit. Ich finde, Fräulein Else ist eine entzückende junge Witwe: „Ja, erst heute Morgen sagte sie: Sie wären gerade so ein Mann, wie sie sich einen Papa wünschte.“

Le Rire.

Ein Kompliment für Papa. Wese: „Nein, Mama, ich kann den Menschen nicht heiraten. Er ist mir zu alt und zu häßlich.“

Mutter: „Aber Wese, habe ich nicht auch Deinen Vater geheiratet?"

Schut.

Ein ganz Schläuer. Frau Schönfeld: „Ich höre, daß Sie hinter meinem Rücken meiner Tochter den Hof machen. Eine Bekanntschaft, die in solcher Weise beginnt, muß ich mir streng verbitten. Ihre Pflicht wäre es gewesen, sich zuerst mir vorzustellen.“

Anbeter der Tochter: „Grädige Frau, wenn ich Sie vorher gesehen hätte, würde ich Ihre Tochter nicht beachtet, sondern mich in die schöne Mutter verliebt haben.“

Frau Schönfeld: „Am — ich meinte ja auch nur, daß die Form nicht ganz korrekt gewesen ist. Kommen Sie mit mir, ich werde Sie meinem Manne vorstellen.“

Le Rire.

Frage und Antwort. Er (kurz nachdem er seinen Antrag gemacht hat und erhört worden ist): „Was ist wohl süßer als ein Kuß?"

Sie (errötend und mit leisem Klüstern): „Zwei Küsse.“

Duck.

Bombensicher. Er: „Und bist Du wirklich sicher, das ich der einzige Mann bin, den Du jemals wirklich und wahrhaftig geliebt hast?"

Sie: „Ganz sicher. Ich habe erst gestern die ganze Kiste durchgesehen.“

Journal pour rire.

Deshaß. Frau Lenz: „Dein alter Freund macht ein so trauriges Gesicht. Woher kommt das?"

Herr Lenz: „Er hat vor langen Jahren einem sehr schönen Mädchen einen Heiratsantrag gemacht und —"

Frau Lenz: „Und sie hat ihn ausgeschlagen?"

Herr Lenz: „Nein. Sie hat ihn angenommen.“

Motto per ridere.

Er hatte Recht. „Peter, Peter!" sagte der Pfarrer und hob warnend den Finger. „Sanft Du Dich schon wieder mit Wilhelm? Hast Du nicht vorgestern in der Religionsstunde gelernt: „Wenn Dich jemand auf die eine Backe schlägt, so reich ihm auch die andre hin.“

„Ja, Herr Pastor! Aber Wilhelm hat mich auf die Nase geschlagen und ich hab nur eine Nase," antwortete Peter.

Ansvers.

Auf Umwegen.

Das hübsche junge Mädchen huschte in das Studierzimmer und schob ihren Stuhl so dicht an den großen Armfessel ihres Vaters heran, daß dieser verwundert von seiner Zeitung aufblickte, um zu sehen, was los war.

„Herr Jungfeld liebt Dich sehr, Papa," sagte die Tochter, sobald sie bemerkte, daß sie die Aufmerksamkeit ihres Vaters erregt hatte.

„Herr Jungfeld liebt mich?" rief dieser erstaunt.

„Ja. Er hält sehr große Stücke von Dir.“

„Nun, ich habe allerdings die ganze Zeit unter dem Eindrucke gelebt, als wenn er irgend jemanden hier in unserem Hause liebte," bemerkte der alte Herr. „Aber ich habe nie das Gefühl gehabt, daß ich dieser irgend jemand wäre.“

„Beim nächsten Besuche des Herrn Jungfeld wirst Du es schon merken," sagte das hübsche Mädchen mit Ueberzeugung.

„Wieso? Was wird er machen?" fragte der alte Herr.

„Er wird Dich fragen, ob Du sein Schwiegervater werden willst," erklärte das hübsche Mädchen mit sanftem Erröten.

S. Röhlich.